



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Z., Z. v.: Beschauliche Briefe aus Oesterreich.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



Weitem aufgeregter und ankämpfender. Hiezu gesellt sich noch der Umstand, daß man in Wien viel geneigter ist, den reisenden Franzosen und Engländer einen Blick in das tiefere Näderwerk der Zustände werfen zu lassen, als den reisenden deutschen Schriftsteller. Daher kommt es auch, daß die in fremder Sprache erschienenen Bücher über die österreichische Staatsverwaltung gewöhnlich besser unterrichtet sind, als die in deutscher Sprache erschienenen.

In der That hat Deutschland noch nicht die gehörigen Männer nach Oesterreich geschickt, die auf der Höhe der Staats- und Rechtswissenschaft stehend, den eigenthümlichen Bau des österreichischen Reichskörpers gehörig zu erfassen im Stande wären. Was der Meßkatalog in diesem Zweige der Literatur bisher aufzuweisen hat, ist meist aus der Feder jüngerer, belletristischer Schriftsteller geflossen, die weder die Vorbereitung noch die Erfahrung, noch die gehörigen gesellschaftlichen Schlüffel hatten; auch zu den tieferliegenden Quellen über Zustände bringen zu können. Die großen Augen eines Landjunkers, oder zum ersten Male in die Residenz kommt, schauen uns nirgends so naiv verblüfft, so charakteristisch entgegen, als in den zahlreichen Schriften und Schriftchen über Wien und Oesterreich, die der Meßkatalog in den letzten Jahren und vorgeführt hat. Oesterreich ist das Herz Deutschlands; aber was ist dem Menschen unbekannter und räthselhafter, als sein eigenes Herz? Doch die Deutschen, das Volk der Theorien, sind niemals in Verlegenheit. Muthig tritt der junge Mann in's Leben, sicher und unbestimmt um seine Wirren und Abwege. Hat doch die Unversität ihn mit dem Cinnaleins der Psychologie versehen. Kann er da einen Fehler trit machen? Kennt er nicht die Menschen vom Wirbel bis zur Zeh? Die Psychologie ist unfehlbar. Muthig eilt der junge Schriftsteller den schwarzen und gelben Schlagbäumen zu; weiß er doch im Voraus, daß man in Oesterreich in Kunst und Wissenschaft noch zum tausend Jahre hinter China zurück ist, daß man dort keine andere Beschäftigung kennt, als den Spieß am Herd zu drehen, und keine höhern Lebensprincipien, als gebackene Hähnchen. Der Buchhändler hat ihn aufgemuntert, ja fett Blatt vor den Mund zu nehmen; sondern zu schimpfen und zu schmähen, so stark als möglich, im Interesse der Menschheit; und auch in noch andern Interessen. Mit fliegendem Herzen eilt der junge Schriftsteller dem Lande des zweiköpfigen Adlers zu. Die Brust klopf ihm höher, große Entwürfe stürmen durch seine Seele. Rächeln Sie nicht; der

junge Schriftsteller meint es vielleicht ehrlich mit seinem Berufe; er ist wirklich von Enthusiasmus durchglühet, für dreißig Millionen Menschen sein Wort zu erheben. Wie ein glühendes Schwert soll seine Feder flammen, jeder Zug soll ein Blitzstrahl sein, der den finstern Horizont dieses unglücklichen Landes lichtet. — Und siehe, er kommt jenseits der gelb und schwarzen Schlagbäume, und verwundert reibt er sich die Augen. Er kommt innerhalb der Wiener Linien, und schaut den Tanz der Hunderttausende, die in fröhlichem Taumel durcheinander kreisen. Er hat auf eingefallene Wangen gerechnet und findet sie vom Wohlleben angeschwellt und geröthet; die thranenden Augen bemerkt er wohl, aber es ist nicht die Thräne des Schmerzes, der Sehnsucht, es ist die Thräne, die Wein und Spas hervorlockt. Unser Schriftsteller ist jung, selbst zum Genuß und Frohsinn geneigt. Könn' ihr es ihm verargen, wenn ihn der Strom mitreißt? Er geht vom Extrem zum Extrem über, und so wird der, der als Richter und strafender Gott in das Land gekommen, der eifrigste Vobredner, ein bacchantisch Trunkener, um den sich Alles im wirren Kreise dreht, ohne festen Blick, ohne sichern Standpunkt. In Mitte dieses Rausches aber tönen ihm plötzlich die Abschiedsworte seines Buchhändlers wie ein anahnender Schrei in die Ohren: Polemik! Polemik! Und er rafft sich auf einen Moment aus seinem Taumel empor; zufällig steht er bei dem Theater, zufällig hält er eines der lustigen Tagblätter in Händen; zufällig wird er von einem Fiaker geprellt; nun sprudelt sein Wis, nun läßt er seinen Scharfsinn blitzen, nun stigt er auf dem hohen Pferde und schwingt das Flammenschwert über Schauspieler, Journalisten, Fiaker, im Namen Gottes und des Buchhändlers. Also das ist Alles, was Wien der Anschauung eines Fremden darbietet? Findet Ihr nichts Wichtigeres für Euer Raisonnement, als die Freuden der Caffeehäuser und die Misericordie der Volksbühne? Findet Ihr es so komisch, daß in Wien die „Bachhändler“ eine so wichtige Rolle spielen und Tag aus Tag ein die „gebräuneten Hahnerl“ sich am Spieß drehen, um wie viel komischer, wenn Ihr Euch selber immerfort um diese „Hahnerl“ herumdreht und die Bachhändlerform der immer wiederkehrende Hauptgedanke Eurer Wiener Anschauung ist!

Zeigen Sie mir ein einziges Buch, welches in den letzten 18 Jahren aus einer deutschen Feder geflossen, aus welchem der Staatsmann eine tiefere Ansicht über Oesterreich gewinnen könnte. Und ist es nicht traurig, daß das beste Werk, welches über den ersten Staat Deutschlands

seit dieser Zeit erschienen, einen Engländer und dazu noch einen Tory zum Verfasser hat!

Kommen wir nun auf solche Schriften, die von Inländern herrühren, so müssen wir auch hier wieder eine doppelte Eintheilung machen, und zwar der öffentlichen und der heimlichen Literatur. Im Grunde hat jeder deutsche Staat seine heimliche Literatur, und die Hausuntersuchungen, die man, wie die Zeitungen berichten, vor Kurzem bei Th. Mügge gemacht, beweisen deutlich, daß Berlin hierin nicht besser bestellt ist, als Wien. Indes ist die heimliche Literatur hier weit größern Gefahren ausgesetzt, als sonst überall. Das österreichische Censurgesetz untersagt bekanntlich jede Publication im Auslande, sie mag sein, in welchem Sinne sie wolle, dergestalt, daß Jeder, der nur irgend eine Zukunft im Lande hofft, sich der Gefahr nicht aussetzt, als der Autor irgend eines außer Oesterreich geschriebenen Buchs oder Artikels ertappt zu werden. Daher kommt es, daß nur solche das Wagstück unternehmen, welche wie Graf Auersperg, Lenau u. a. durch ihre unabhängige Stellung dem Ungewitter sich zu entziehen hoffen dürfen, oder solche, welche, wie die Correspondenten aus Prag, Wien, Pesth u. in den kleinen belletristischen Blättern Leipzigs junge Leute sind, die für ihre ersten literarischen Heldenthaten alda ein Feld finden, wo sie ohne Gêne sich Lust machen können. Darum sind die guten Correspondenzen aus Oesterreich so selten, und die meisten Zeitungen müssen sich mit der lithographirten Correspondenz, welche ein hiesiges Handlungshaus der Allgemeinen Zeitung, dem Nürnberger Correspondenten, der Kölnischen Zeitung, dem Frankfurter Journal, der Frankfurter Oberpostamts-Zeitung u. in spärlichen Notizen, Wort für Wort gleichlautend, zusendet, begnügen. Sobald irgend ein Artikel in einem ausländischen Blatte erscheint, der über dieses Niveau sich erhebt und den Stempel an sich trägt, daß er die heilige Weihe der Censur nicht erhalten, so kann man sicher sein, daß alle Mitglieder der öffentlichen Literatur feierlichst dagegen protestiren werden. Ich erinnere mich noch eines Aufsatzes, den der Freihafen vor 2 bis 3 Jahren enthielt, und der die österreichischen Literaturzustände mit Ruhe und Sachkenntniß, aber auch mit scharfem Geiste secirte. Der Artikel war mit dem Pseudonymon „Stephan Thurm“ unterzeichnet, und alsogleich erschienen in den hiesigen Zeitungen Erklärungen über Erklärungen von Peter und von Paul, daß sie ja nicht der fürchterliche Stephansturm wären, sondern ganz stille, ehrliche Häuser, die im Hafen der Ruhe und der Behaglichkeit sich weit besser fühlten, als in dem stürmischen Hafen

von Altona. Aber derartige mit Sachkenntniß geschriebene Aufsätze ge-  
hören zu den Ausnahmen; der größte Theil dieser heimlichen Literatur  
beschäftigt sich mit Persönlichkeiten und sucht unter der Maske der Ver-  
borgtheit seinen kleinen Leidenschaften Luft zu machen. Ich dürfte Ih-  
nen als das neueste Beispiel das heiße Pasquill „der österreichische  
Parnass“ citiren, welches als Druckort den Namen „Freising“ auf dem  
Titel trägt, welches aber durch seine Lettern und durch die Buchhänd-  
lerfacturen als das Product einer wohlbekannten Handlung verrathen  
worden ist.

Zwischen der heimlichen und öffentlichen Literatur giebt es noch eine  
Nuance, welche ich die halbverbotene nennen möchte; es sind dies eine  
Art Fledermäuse, die weder Vogel noch Thier, weder Fisch noch Fleisch  
sind, die auf jeder Seite mit sich kämpfen, ob sie die Regierung loben  
oder ihr in die Waden fallen sollen, die nicht den Muth haben, Oppo-  
sition zu machen und doch auch nicht die Kenntnisse, in dem Gouverne-  
ment dienen zu können. In diese Classe gehört namentlich ein in Leipzig  
erschienenes Buch „Oesterreich im Jahre 1840 von einem österreichischen  
Staatsmann.“ Dieser „Staatsmann“ ist ein Adeltiger, der in einer unserer  
Provinzial-Städte eine unbedeutende Zeitschrift herausgiebt und ein klei-  
nes Aemtlein in einer dortigen Kanzlei bekleidet. Die Tölpelhaftigkeit,  
in welcher dieses Buch geschrieben ist, flößt Bewunderung für den Ver-  
fasser ein, die zweite Zeile widerspricht der ersten, die dritte der zweiten, das  
Ende dem Anfang und das Ganze dem gesunden Menschenverstand. Un-  
ter die Classe der halbverbotenen gehören ferner einige Correspondenten,  
die in den beiden Allgemeinen bisweilen gastiren, deren Namen der Re-  
gierung zwar wohl bekannt sind, die aber dabei durch die Finger schaut,  
sie keineswegs zum Schreiben autorisirt, aber ihnen auch nicht den Pro-  
zeß macht. Diese Herren fühlen, daß sie an einem Faden hängen, den  
man von oben aus in Händen hält, und dies Bewußtsein ist ihnen leicht  
abzumerken. Im Ganzen ist das Verfahren gegen Preßvergehen in  
Oesterreich milder geworden, nicht in der Theorie, wohl aber in der  
Praxis. Ueberblicken Sie nur die Zahl österreichischer Schriftsteller,  
welche die Censurvorschriften überschreitend, in den letzten Jahren Schrif-  
ten im Auslande publicirten. Grün, Lenau, Karl Beck, Seiblich;  
alle diese Herren leben gegenwärtig wieder in Oesterreich, ohne daß ih-  
nen ein Haar gekrümmt wurde; namentlich mag die Rückkehr Karl  
Beck's, der, wie Sie wissen, jetzt wieder in Pesth lebt, Ihnen als Bei-  
spiel dienen. Allerdings sind die Verhältnisse Ungarn's eine Ausnahme;

indessen bleibt der Regierung, wenn sie ernstlich will, Macht genug übrig, auch in Ungarn den Beihelligten zu verfolgen. Allein der Stolz, den Oesterreich aus Staatsgrundsatz gegen die Presse beobachtet, bleibt sich auch hier gleich. Sie werden sich desjenigen erinnern, was in den Journalen im vorigen Jahre bei Gelegenheit einer Audienz, welche E. k. l. e. Girardin auf dem Johannisberg hatte, über die Aeußerungen des Fürsten Metternich laut wurde. Herr Girardin bot dem Fürsten auf eine halb feine, halb plumpe Weise die Unterstützung seiner Presse an; der Fürst Staatskanzler lehnte diese Dienste ab; Oesterreich — außer der berühmte Staatsmann — liebt es nicht, daß die Presse ihm den Krieg macht, aber es nimmt keine Journale in seinen Sold. Und in der That, während Preußen und sogar Rußland vielfache Versuche machten, um in der Presse Stimmen zu gewinnen, bleibt Oesterreich stolz oder gleichgültig ihr ferne, und wenn man etwa einige Artikel d. N. N. über ungarische Zustände ausnimmt, so dürfte kaum eine außerösterreichische Schrift, oder Zeitung nachzuweisen sein, welche unter dem Einflusse der österreichischen Regierung geschrieben ist, enthält sich doch sogar der österreichische Beobachter aller leitenden Artikel. Was hat man nicht Alles vorausgesagt, als Groß-Hoffinger in Saak und Asche Büste thüend hieher zurückkehrte und die Erlaubniß zur Herausgabe eines Journals — eines politisch-literarischen Journals erhielt! Und nun sehen Sie dieses Journal; diesen Adler, der weder Schwingen noch Klauen hat! Auch nicht ein Artikel, der auf eine vertrauere Mittheilung von Seiten der höheren Staatsleitung hinweisen könnte. Die Regierung will keine Organe in der Presse, weil sie hierin schon ein Zugeständniß sieht, welches sie nicht machen will.

Aus diesem Stolze gegen die Presse erwächst nun aber auch der geringe Ernst, mit welchem man die oben-erwähnten Schriftsteller verfolgt, und während die Verfasser der „vier Fragen“ und der „Unpolitischen Lieder“ in strenge Untersuchung gezogen sind; geht der Dichter der „Gepanzerten Lieder“ sicher und sorglos durch die Straßen seiner Vaterstadt. Der eigentliche tieferliegende Grund von diesem Verfahren ist: Oesterreich will keine literarischen Märtyrer.